

Malina GÜthner

# Ein Sommer zwischen Selbstfindung und Salzwasser

Meine Reise zu  
den Walen und  
zu mir selbst





Mitten  
im Meer

**I**ch habe mich entschieden und meinen Flug gebucht. Das bedeutet aber nicht, dass ich keine Angst mehr habe. Ich habe Angst, keine Freunde zu finden, Angst davor, mich eingesperrt zu fühlen, Angst vor Heimweh, Angst davor, mich von meinen Freunden zu entfernen, Angst, meine Periode auf dem Boot zu bekommen und keine Toilette zu haben, Angst, seekrank zu werden oder den Job nicht richtig zu machen. Ich habe so viel Angst wie noch nie in meinem Leben. Am liebsten würde ich die Zeit anhalten, um meine Abreise hinauszuzögern. Aber wie das eben so ist, rennt die Zeit nur noch schneller, wenn man sie verlangsamen will. Maries Urlaub geht zu Ende, und als ich mich von ihr verabschiede, kommen mir die Tränen. Zum Glück habe ich allen anderen Freunden und meiner Familie schon im Januar in Deutschland Tschüss gesagt. Ohne zu wissen, dass ich nicht in ein paar Wochen zu Besuch kommen werde. Bis ich wieder in Deutschland bin, werden jetzt mindestens sieben weitere Monate vergehen. Nach dem Abschied von Marie fliegen die Wochen nur so dahin. So bewusst habe ich die Zeit mit Lutz, unserer Hündin und unserem kleinen Zuhause in Portugal noch nie genossen. Ich versuche, im Moment zu sein, alles aufzusaugen und mir jedes kleine Detail einzuprägen. Schließlich weiß ich nicht, wann wir uns wieder-

sehen werden. Bis zuletzt ist die Vorstellung, auf eine Insel mitten in den Atlantik zu ziehen, absolut surreal. Ich fühle mich wie vor einem großen Wettkampf, einer riesigen Challenge, nur die Vorfreude bleibt aus. Sobald ich über mein bevorstehendes Abenteuer nachdenke, wird mir schlecht vor Aufregung. »In sechs Monaten bist du wieder hier«, versuche ich mich selbst zu beruhigen. Aber es klappt nicht. Zum Glück bin ich beschäftigt. Ich baue meinen Camper-Van fertig aus, versuche, noch ein letztes Mal zur Yogastunde zu gehen, ein letztes Mal Sushi essen, ein letztes Mal an meinen Lieblingsstrand. Ich packe und kaufe eine Sonnenbrille für die Zeit auf dem Meer, Gummistiefel und Hafermilchpulver, damit ich meinen Kaffee auf der winzigen Insel nicht schwarz trinken muss. Meine Eltern beschließen, noch einmal für ein paar Tage nach Portugal zu kommen, um mich zu besuchen. Die Zeit rast, und plötzlich ist der letzte Tag mit Lutz gekommen. Wir essen Sushi und reden über die letzten sieben Jahre unserer Beziehung. Wir lachen bei all den Erinnerungen, sind aber auch ein bisschen melancholisch. Ich weiß, wir werden das schaffen. Aber Lutz ist der Mensch, mit dem ich seit sieben Jahren beinahe jeden Tag bringe. Bei ihm zu sein, gibt mir ein größeres Zu-Hause-Gefühl als jeder Ort. Jetzt für ein halbes Jahr von ihm wegzuziehen, ist vermutlich die größte Challenge, die ich je vor mir hatte. Wir parken unseren Van vor einem Lidl nahe dem Flughafen. Lutz wird für ein paar Tage nach Deutschland fliegen, um seine Familie zu besuchen. Deshalb bringt nicht er mich, sondern ich ihn zum Flughafen.

In dieser Nacht schlafe ich so schlecht wie schon lange nicht mehr. Ich habe Alpträume, wälze mich von einer auf die andere Seite. Um sechs Uhr morgens fahre ich Lutz zum Flughafen. Natürlich weinen

wir beide, als wir uns verabschieden. Ich stehe mit dem Van direkt vor dem Flughafen, hinter mir hupen Autos. Ein letzter Kuss und eine letzte Umarmung, dann verschwindet er im Flughafengebäude, und ich fahre schluchzend davon. Gemeinsam mit meiner Mama gebe ich ein paar Stunden später Lotti bei einer Hundesitterin ab, die auf sie aufpassen wird, bis Lutz wieder zurück ist. Als mein Hund im Rückspiegel verschwindet, breche ich wieder in Tränen aus. »Bis in sechs Monaten«, flüstere ich. Meine Mama umarmt mich, und auch ihr kommen die Tränen. Aber ich bin erleichtert. Die zwei schlimmsten Abschiede sind geschafft, und in zwei Tagen werde ich fliegen.

Am Abend, bevor es losgeht, bin ich mit meinen Eltern in Lissabon unterwegs. Die beiden haben beschlossen, mich zum Flughafen zu begleiten. Es schüttet in Strömen, ich habe Halsweh und fühle mich müde und ausgelaugt. Irgendwie ist mir seit Tagen, als würde ich zwischen zwei Welten schweben. Mit einem Fuß noch da und mit dem anderen schon weg. Ich will einfach nur noch, dass es losgeht. Trotzdem kommt es mir surreal vor, dass ich morgen ins Flugzeug steigen werde, um ein halbes Jahr auf eine Insel zu ziehen. Ich habe in meiner Aufregung einfach irgendein Hotelzimmer für mich und meine Eltern gebucht, und wir landen in einem heruntergekommenen Zimmer mit drei Betten. Das letzte Mal, dass ich mit meinen Eltern in einem Zimmer geschlafen habe, ist vermutlich mehr als zehn Jahre her. Aber heute bin ich froh, nicht allein zu sein. Ich fühle mich ein bisschen wie als Kind. Obwohl ich schon so viel gereist bin und meine Familie auch schon mehrmals für einige Monate nicht gesehen habe, ist es dieses Mal anders. Papa verabschiedet sich schon vor dem Schlafengehen, denn ich werde am nächsten Morgen früh aufstehen. Er

kniert sich neben mein Bett und umarmt mich ganz fest. Es fühlt sich an, als würde er mich minutenlang so drücken, und in meinem Hals wächst ein Kloß. »Nicht weinen«, flüstere ich mir selbst zu. Laut sage ich: »Papa, wir sehen uns doch bald wieder. Vielleicht kommt ihr ja bald zu Besuch.« Mit einem »Ich hab dich lieb« legen wir uns endlich schlafen. Zum Glück bin ich todmüde. All die Emotionen, Tränen und Aufregungen der letzten Tage lassen mich augenblicklich einschlafen. Ich träume einen glücklichen Traum, in dem ich immer wieder denke, wie wunderbar es ist, dass ich dieses Abenteuer erleben werde.



Ich habe mir meinen Wecker auf halb sechs gestellt, wache aber schon eine Stunde vorher auf. Langsam gleite ich aus dem wohligen Gefühl des Schlafens heraus und werde wach. Ich habe mir ein Uber für sechs Uhr bestellt, bekomme aber plötzlich Angst, dass ich vielleicht zu wenig Zeit eingeplant habe und den Flug verpassen könnte. Ich wälze mich im Bett hin und her. Wenn ich eh schon wach bin, könnte ich auch schon früher los, denke ich. Ich beschließe, auf mein Bauchgefühl zu hören, und cancelle die Uber-Fahrt. Mein Papa schläft noch, und meine Mama bringt mich vors Hotel zu meinem neu gebuchten Uber. Ich drücke sie. Kürzer als Papa. Ich weiß, dass sie traurig ist. Aber sie lässt es sich nicht anmerken, sondern gibt mir das Gefühl, dass es die richtige Entscheidung ist, diesen Weg zu gehen. In diesem Moment wird mir bewusst, dass es wohl niemanden gibt, dem es so wichtig ist, dass ich glücklich bin, wie meiner Mama. Wir machen ein letztes Foto zusammen, auf dem wir beide grinsen, dann steige ich ins Auto, und das Taxi fährt davon.

Mit genug Zeit komme ich am Flughafen in Lissabon an, und irgendwie ist das der Moment, in dem endlich all die Anspannung von mir abfällt. Bis zuletzt konnte ich nicht glauben, dass ich das wirklich mache. Ich hatte Angst, dass etwas schiefgeht oder ich einen Rückzieher mache. Aber jetzt bin ich hier. Ich werde ins Flugzeug steigen und auf die Azoren fliegen. Ich gebe mein Gepäck auf, hole mir einen veganen Kakao mit Schlagsahne und Marshmallows und setze mich zufrieden ans Gate. Es wird vermutlich sechs Monate dauern, bis ich wieder ein ähnliches Getränk in den Händen halten werde. Schließlich fliege ich mitten ins Nirgendwo.

Ich liebe den Moment, wenn man am Gate sitzt und wartet, bis es losgeht. Dann ist es Zeit, um runterzukommen und sich auf das einzustellen, was vor einem liegt. Keine To-dos mehr. Alles erledigt. Noch einmal durchatmen, bevor ein neues Abenteuer beginnt. Jedes Mal vor einer neuen Reise genieße ich diesen Moment am Flughafen ganz besonders. In ein paar Tagen, Wochen oder Monaten ist man wieder zurück am gleichen Ort. Aber in der Zwischenzeit wird so viel passiert sein. In diesem kurzen Moment am Flughafen liegen all die Abenteuer, Begegnungen und Erfahrungen noch vor einem. Das Buch ist noch leer, und wenn man zurückkommt, werden die Seiten gefüllt sein. Wenn ich in sechs Monaten wieder hier in Lissabon lande, werde ich eine andere sein.

Während ich warte, rufe ich Lutz an. Wir haben uns versprochen, jeden Morgen und jeden Abend zu telefonieren, bis er mich besuchen kommt. Wann das sein wird, wissen wir noch nicht. Wenn wir getrennt sind, haben wir immer diese Routine. Direkt nach dem Aufstehen und kurz vor dem Einschlafen telefonieren wir. Und egal wel-

che Abenteuer ich gerade erlebe, ist das immer eines meiner Highlights des Tages. Er liegt noch im Bett, und wir telefonieren, bis ich ins Flugzeug einsteigen muss. All meine Anspannung ist für diesen Moment weg. Zum ersten Mal seit Wochen fange ich an, mich ein bisschen zu freuen. Und ich denke an einen Post, den ich vor kurzem bei Instagram gelesen habe: **»When it feels scary to jump, that's exactly when you jump. Otherwise you end up staying in the same place forever.«**

Ich bin bereit zu springen. Denn es gibt eine einzige Sache, vor der ich mehr Angst habe, als davor, in dieses Flugzeug zu steigen. Ich habe verdammte Angst davor, die Chancen meines Lebens nicht zu ergreifen.



Im Flugzeug schaue ich eine Serie auf meinem Handy und unterhalte mich mit einer Frau neben mir. Sie ist vielleicht Mitte 50, hat ein nettes Lächeln, und irgendwie bin ich froh, dass sie neben mir sitzt. Sie kommt aus Pico und hat viele Jahre in Kanada gelebt. Sie erzählt von dem ruhigen Leben auf Pico und davon, wie sehr sie es liebt.

Irgendwie beruhigen mich die Menschen im Flugzeug. Ich habe das Gefühl, als würde ich ans Ende der Welt fliegen. Aber das hier sind alles ganz normale Menschen. Die Frau neben mir wirkt nicht wie eine einsame Eigenbrötlerin, sondern wie eine mitten im Leben stehende Frau. Und neben mir sitzt ein Mädchen mit ihrer Katze. Auch wenn ich auf eine winzige Insel mitten im Atlantik fliege, fliege ich vielleicht doch nicht in die Einöde oder ans Ende der Welt. »Warst du schon einmal auf Pico? Hast du Freunde hier?«, fragt die Frau,

nachdem ich ihr erzählt habe, dass ich den ganzen Sommer auf Pico bleiben werde. »Nein, bisher nicht. Ich kenne noch niemanden«, gestehe ich ihr. »Jetzt kennst du ja mich«, lacht sie. »Und du wirst auf jeden Fall Freunde finden.« Dann schweigen wir, und ich hoffe, dass sie recht behält. Die knapp drei Stunden vergehen wie im Flug, und plötzlich kommt die Durchsage: »Wir befinden uns im Landeanflug auf Pico.« Mit einem Schlag ist all meine Aufregung zurück. Schnell tippe ich ein paar Zeilen in mein Handy, die an mich selbst gerichtet sind.

Liebe Malina,

gerade sitze ich im Flugzeug und bin im Landeanflug nach Pico. Es ist so verrückt, dass ich jetzt gleich dort lande. Ich habe keine Ahnung, was mich erwartet. Keine Ahnung, ob ich bleiben werde. Ob es toll wird oder schrecklich. Keine Ahnung, welche Erfahrungen und Menschen mich erwarten. Aber in sechs oder sieben Monaten werde ich vermutlich im Flugzeug sitzen und zurück Richtung Lissabon fliegen.

Ich werde diese Zeilen lesen und denken: O Malina, wenn du gewusst hättest ... Denk doch kurz an die Malina zurück, die du in diesem Moment warst. Und schick ihr ein bisschen Mut, Liebe, und Zuversicht.

Alles Liebe

Deine Malina

# Einmal im Leben einen Wal sehen...

Für die 23-jährige Malina beginnt mit diesem Traum ein Abenteuer, das ihr Leben verändern wird. Sie verlässt ihre Komfortzone und wagt den Sprung ins Ungewisse: ein halbes Jahr auf einer winzigen, abgelegenen Atlantikinsel für einen Job als Whale-Watching-Guide – ohne jemals zuvor auf dem Meer oder überhaupt mit Walen gearbeitet zu haben. Inmitten von Selbstzweifeln, Heimweh und Seekrankheit findet Malina nach und nach den Mut, sich ihren Ängsten zu stellen und ihrer inneren Stimme zu vertrauen.

**Ein Buch über die Magie des Ozeans, die Kraft der eigenen Träume und das Ankommen bei sich selbst.**



[www.gu.de](http://www.gu.de)

€ 18,00 [D]

ISBN 978-3-7589-0229-1

